

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 11 (1938-1939)

Heft: 5

Rubrik: Aus der Praxis für die Praxis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Tod eines Knaben.

Am 24. März hatte in St. Blaise bei Neuenburg ein dreizehnjähriger Schüler, namens Javet, seine Kameraden veranlaßt, etwas über die Pause hinaus im Spielhof zu verweilen. Dafür wurden alle Schüler bestraft. Sie beschlossen, den jungen Javet (der der schwächste unter ihnen war) zu züchtigen, trieben ihn in eine Ecke und schlugen auf ihn ein mit Fäusten, mit Fußtritten, bis der Knabe auf den Boden fiel. Er erholte sich, konnte nach Hause zurückkehren, mußte sich jedoch bald darauf mit heftigen Kopfschmerzen ins Bett legen und starb an einer Meningitis.

Der traurige Fall hat in der welschen Schweiz tiefen Eindruck gemacht; zahlreiche Lehrer haben ihn ihren Schülern erzählt, mit dem dazugehörigen Kommentar. So auch in Lausanne, wo eine Klasse den Wunsch ausdrückte, den Eltern einen kollektiven Brief zu senden.

Hier folgt nun, mit wenigen Kürzungen, die Antwort der Eltern:

Liebe junge Freunde!

Ihr könnt nicht glauben, wie sehr Euer Brief uns zugleich ergriffen und erfreut hat. Von den zahlreichen Beweisen der Sympathie und der Teilnahme, die uns zugekommen sind, ist der Eurige gewiß der bedeutendste, und wir danken Euch dafür aus tiefstem Herzen.

Liebe junge Freunde, folgt dem, was Euer Lehrer Euch sagt; gebt Euch Mühe, bei jeder Gelegenheit um

Euch Güte und Wohlwollen zu verbreiten zu suchen. Unser Kind, das wir beweinen und das Ihr mit uns beweint, war in seiner Klasse ein Schwacher, über den die Stärkern bei jeder Gelegenheit herfielen. Er war empfindlich und konnte Ungerechtigkeiten nicht gelten lassen, wenn er sie auch selber erdulden mußte. Er ist von uns gegangen unter großen Schmerzen, aber ohne ein einziges bitteres Wort gegenüber denjenigen ausgesprochen zu haben, die ihn geschlagen hatten.

Wenn sein kurzer Weg auf dieser Erde und sein tragisches Fortgehen dazu dienen können, auf die Gefahren der Brutalität und des Zornes aufmerksam zu machen, so ist seine Mission nützlich gewesen und wird er Spuren hinterlassen haben.

Als Beweis unserer Dankbarkeit für Eure große Sympathie erlauben wir uns, Euch die Photographie unseres kleinen Georges-Henri zu schenken. Denkt noch ein wenig an ihn, liebe junge Freunde, und haltet die Erinnerung an sein Lächeln durch Euer ganzes Leben vor Augen; verbindet damit auch den Gedanken der Güte gegenüber allen Menschen, mit denen Ihr in Berührung seid.

C. und H. Javet und ihr Sohn Pierrot.

*

Es werden wohl auch in der deutschen Schweiz mehrere Lehrer diesen Brief ihren Schülern zum Nachdenken vorlesen. (Stark gekürzter Auszug aus einem Artikel von George Claude in der „Feuille d'Avis de Lausanne“ vom 5. April 1938.)

Aus der Praxis für die Praxis:

Nationalhymnen. Autor: FRITZ GERSBACH, Basel
Lektion für eine Schulklasse, gehalten am Radio am 1. XI. 1937.

Platte Nr. 1: Rufst du, mein Vaterland.

Liebe Kinder!

Stellt euch vor, wir seien im Stadion der Olympiade! Herrlich strahlender Sonnenschein. Soeben findet der Aufmarsch der Nationen statt. Die Banner flattern im frischen Morgenwinde. Eine tausendköpfige Menge wohnt diesem erhebenden Schauspiel bei. Eben sind die Schweizer aufmarschiert. Ihr habt's ja wohl gemerkt; denn die Musik spielte: Rufst du, mein Vaterland! Stolz weht das weiße Kreuz im roten Feld. Stramm ziehen unsere Schweizerturner an uns vorüber. Vor innerer Erregung bekomme ich's Herzklopfen, Gänsehaut, so hat's mich gepackt. Ich fühle es, unsere Hymne hat eine feierliche Stimmung in mir ausgelöst, verherrlicht sie doch das Heiligste eines Volkes. Das zeigen auch unsere Turn- und Sängerfeste in der Schweiz, wo alles aufsteht, die Männer die Hüte abnehmen, wenn die Landeshymne erklingt. Diese Verehrung müßt ihr aber auch den Hymnen anderer Völker erweisen, wenn ihr einmal im Ausland seid, das erfordert die Höflichkeit.

Was ist überhaupt eine Hymne? Ein Lobgesang! — Und eine Nationalhymne? Ein Lobgesang auf das Vaterland! Sie soll das Wesen, die Art eines Volkes zum Ausdruck bringen. Gerade wie jedes Land seine Landesfarben hat, so gibt es auch Lieder, die die Eigenart eines Volkes zum Ausdruck bringen. Ihr habt gewiß schon solche Hymnen im Radio gehört, etwa anlässlich eines Fußballmatches, einer Olympiade oder gar bei den Krönungsfeierlichkeiten in England. Alle Länder haben Nationalhymnen.

In neuester Zeit haben verschiedene Staaten — infolge politischer Umstellung — auch ihre über hundert Jahre alten Nationalhymnen gewechselt, so z. B. Rußland und Deutschland.

Ich will euch nun schildern, wie eine solche Hymne entstehen kann. Folgt mir im Geiste nach Frankreich. Es ist im Sommer des Jahres 1792. Unsere Reise führt uns von Basel aus durchs Elsaß. Schon da können wir allerhand beobachten: Ueberall Frauen mit ängstlichen Gesichtern, hungernde Kinder, elendes Gesindel, das auf Raub ausgeht, Soldaten, abgemagerte Rosse vor schwere Kanonen gespannt! Endlich sind wir in Straßburg, der elsässischen Hauptstadt, angelangt. Aber welch ein Aufruhr in den Straßen dieser Stadt! Dicht gedrängt stehen die Leute auf den Plätzen, in den Gassen. Vor dem Regierungsgebäude sammelt sich immer mehr Volk an. Man wartet gespannt auf die neuesten Nachrichten. Trommler durchziehen die Straßen, hinter ihnen her tragen Männer und Frauen Plakate mit der Aufschrift: Freiheit, Vaterland, Brot! Was soll das alles bedeuten? fragen wir uns besorgt. Krieg? Revolution? Eben zieht ein Regiment strammer Soldaten in die Stadt ein. Mächtig dröhnen die Marschschritte durch die düstere Nacht. Revolution in ganz Frankreich! Franzosen kämpfen gegen ihre eigenen Landsleute, Bruder gegen Bruder, das steht auf den Plakaten, die aus den Fenstern des Regierungsgebäudes herausgehängt werden! In jener Nacht hatte der Bürgermeister Dietrich eine Anzahl französischer Offiziere zum Nachtessen eingeladen. Während des Essens erklärte der Bürgermeister: „Es ist eigentlich schade, daß wir in Frankreich kein vaterländisches Lied besitzen, das überall gesungen wird!“ Dabei nickte er einem der Offiziere zu, den er als guten Dichter und Musiker kannte, und forderte ihn auf, einen solchen Versuch zu wagen, wobei er noch meinte: Es wäre doch eine herrliche Aufgabe, so ein Lied zu dichten und zu komponieren!

Diese Anregung des Bürgermeisters ließ unserem Dichter keine Ruhe mehr. Noch während des Nachtessens, während die anderen längst von anderen Dingen erzählen, sitzt er in sich gekehrt da. In Gedanken ver-

sunken kehrt er in seine Wohnung zurück. Allerlei Verse und Melodien zucken ihm durch den Kopf, aber keine will ihm so recht passen. Kaum in seiner Wohnung angekommen, will er sich niederlegen und im Schlafe Ruhe finden. Vielleicht kommt ihm am Morgen beim Aufstehen, wie schon so oft, das Richtige in den Sinn. Aber der Schlaf will nicht kommen. Mit offenen Augen liegt er da, wälzt sich hin und her, singt, pfeift und spricht allerlei Melodien und Verse. Aber wenn er sie aufschreiben will, sind sie weg. Er verwünscht den Bürgermeister und sein Lied. Wie gut würde er jetzt schlafen, wenn der Bürgermeister nichts gesagt hätte! Aber nun hatte er's eben gesagt! Unaufhörlich kreisen seine Gedanken nun um diese Aufgaben. Nun wird's ihm zu dumm! Er steht auf und setzt sich ans offene Fenster. Der kühle Nachtwind streicht ihm wohlthuend um die heiße Stirne und klärt sein aufgeregtes Gedankenleben. Es ist wie wenn er aus einem Traum erwachte! Erst jetzt merkt er, was draußen eigentlich vorgeht; er sieht und hört dem nächtlichen Treiben zu. Unruhig schaut er in die unheimliche Nacht hinaus! Roter Himmel! Sehr wahrscheinlich ein brennendes Dorf, eine Fackel des Krieges, Kanonendonner in der Ferne. Ach ja, nun weiß er's wieder: in Paris tobt immer noch die Revolution, an der Grenze, drüben über dem Rhein steht eine große Armee, zum Einmarsch in sein geliebtes Vaterland bereit. Eben jetzt kann der Feind im schützenden Dunkel der Nacht den Rhein überqueren und in einigen Stunden vor Straßburg stehen! Er selbst kann beim Morgengrauen, in wenigen Stunden schon tot sein, gefallen für sein geliebtes Vaterland! Er sieht sein Vaterland in doppelter Gefahr! Seufzend stützt er sein Gesicht in die Hände. Wenn er doch noch etwas tun könnte, um sein Vaterland aus dieser doppelten Gefahr zu retten! Wie, wenn nun das vom Bürgermeister angeregte Lied die Rettung wäre, wenn es das Wunder vollbringen könnte, die hadernden Brüder zu einigen, sodaß sie sich mit vereinigten Kräften gegen den äußeren Feind wenden könnten! Dann wäre ihm um die Zukunft seines Vaterlandes nicht mehr bange...

Welch herrliche Aufgabe ist ihm da gestellt worden. Es muß nun gelingen! Ein Vers flattert ihm durch den Sinn, eine Melodie summt in seinem Ohr. Da hat er das Gewünschte! Er springt vom Fenster auf, zündet mit vor Erregung zitternden Händen eine Wachskerze an, holt Papier und Feder und wirft den ersten Vers mit vor Begeisterung leuchtenden Augen aufs Papier. Ein Gedanke reiht sich an den andern, und wie die Kerze heruntergebrannt ist, steht auch das Lied fertig da, mit Text und Melodie. Erschöpft sinkt er nun auf sein Lager, um noch einen kurzen Schlaf zu tun, denn bald wird ihn seine Offizierspflicht rufen! — So entstand in jener Nacht vom 24./25. April 1792 unter dem Lärm des Volkes, der durchziehenden Truppen und dem Donnern der Kanonen und beim Schein brennender Häuser die französische Nationalhymne.

Am nächsten Morgen ließ der Bürgermeister das Lied durch den Dichter dem versammelten Volk und Militär vorsingen. Dieses brach in lauten Jubel aus und sang sofort begeistert mit. Sofort wurden Text und Melodie gedruckt und in der Armee verteilt. Es erhielt zunächst den Titel: „Schlachtgesang der Rheinarmee“ und wurde innerhalb kurzer Zeit in ganz Frankreich begeistert aufgenommen und gesungen.

Später erhielt das Lied den Namen „Die Marseillaise“. Warum wohl? Marseille ist eine Stadt in Südfrankreich. Dort erklang das Lied zum erstenmal auf einem Partefest am 25. Juni 1792. Von dort kam das Lied nach Paris, wo es beim Einzug eines Marseiller Bataillons zum ersten Male gehört wurde, daher der Name Marseillaise.

Seit 1870 ist das Lied zur französischen Nationalhymne ernannt worden. Es trägt wirklich die hervorragendsten Kennzeichen des franz. Volkes in sich: Mut, Feuer, Begeisterung!

Hört es nun an: Platte Nr. 2 „Marseillaise“.

Und nun folgt ein Nationallied in einer Sprache, die die wenigsten von euch kennen werden. — Platte Nr. 3 (Engl. Nationalhymne).

Das war die englische Nationalhymne. Das haben wir aber schon zu Beginn gehört, werdet ihr sagen! Stimmt! England und die Schweiz haben dasselbe Nationallied, wenigstens die gleiche Melodie. Wer aber hat's zuerst gesungen? Hat's ein Schweizer oder ein Engländer erfunden? Die Melodie ist englischer Herkunft. Auch sie ist in revolutionären Zeiten entstanden. Carey, ein englischer Dichter und Musiker schuf das Lied im Jahre 1743. Der englische König war in Gefahr, darauf weist auch der Anfang des Liedes hin: „God save the King“, „Gott schütze den König“. Der Text zur Schweizerhymne ist aber erst im Jahre 1811 entstanden. Somit haben wir die engl. Melodie übernommen und ihr unseren Text unterlegt. Auch andere Länder wie Kanada und Australien haben sich die englische Melodie zugeeignet. Ja sogar in Deutschland wurde sie mit den Worten: „Heil dir im Siegerkranz“ gesungen. Diese Melodie ist also international, weil sie von verschiedenen Nationen gesungen wird.

Die Nationalhymne der Oesterreicher lautet: „Gott erhalte Franz den Kaiser“ und ist von dem berühmten Musiker Joseph Haydn komponiert. Haydn hatte sich bei seinem zweimaligen Aufenthalt in England häufig von der tiefen Wirkung des Königsliedes (unserem Rufst du, mein Vaterland) überzeugen können. Dies weckte in ihm den Wunsch, auch seinem Vaterland, also Oesterreich, eine solche Hymne zu schenken. Ein Dichter wurde beauftragt, den Text zu schreiben, und Haydn schrieb die Melodie dazu. Am 12. Februar 1797, am Geburtstage des österreichischen Kaisers, wurde die neue Hymne im Wiener Theater und auch auf allen anderen österreichischen Bühnen gesungen, dann in Tausenden von Abschriften verbreitet und dadurch im ganzen Reiche rasch heimisch. Die schöne, edle Melodie hört ihr nun in dem sog. Kaiserquartett. — Platte Nr. 4 (Kaiserquartett v. Haydn).

Auch diese Hymne ist übrigens in revolutionären und kriegerischen Zeiten entstanden. Da Oesterreich heute keinen Kaiser mehr hat, paßte der Text nicht mehr recht. Man mußte ihn also ändern. Das Lied beginnt heute: „Sei gesegnet ohne Ende, Heimaterde wunderbar“. —

Kehren wir nun zu unserem schweizerischen Nationalliede zurück. Auch der Text unserer Hymne ist in einer schicksalsschweren Zeit unseres Vaterlandes entstanden. Es war damals, als die Schweiz jeden Tag befürchten mußte, von Napoleon, dem mächtigen Kaiser der Franzosen, mit Krieg überzogen und erobert zu werden. Das Weiterbestehen der Schweiz war zu einer Frage geworden. Es galt, auf alles gefaßt und zu allem bereit zu sein. An diese Bereitschaft appelliert denn auch der Anfang des Liedes: „Rufst du, mein Vaterland, sieh uns mit Herz und Hand, all dir geweiht“.

Der Text ist also gut schweizerisch. Kann nun aber die englische Melodie unseren Volkscharakter zum Ausdruck bringen? Das englische Volk fühlt und denkt doch ganz anders als wir Schweizer.

Darum ist im Laufe der letzten Jahrzehnte immer wieder die Frage aufgetaucht, ob es nicht an der Zeit wäre, unserem Nationalliede eine andere, schweizerische Melodie zu geben. Andere gingen noch weiter: sie verlangten auch einen anderen — weniger kriegerischen —

Text. Wie sollte in ihren Augen nun der Text unserer Hymne beschaffen sein? Er soll nicht den Krieg verherrlichen, sondern der Völkerversöhnung dienen. Er soll Begeisterung für das Vaterland und Liebe zu Gott ausdrücken, dabei schwungvoll und packend sein! — Ihr werdet denken, das ist ja gar nicht so schwer, einen solchen Text zu finden! Haben wir nicht eine ganze Reihe guter Dichter und Musiker in unserem lieben Schweizerlande, die uns ein solches Lied schenken können? Haben wir nicht genug schöne Schweizerlieder? Könnte man nicht einfach eines von ihnen zum Nationalliede erheben?

Wir Basler z. B. singen mit Vorliebe „Z'Basel an mym Rhy“, das Radio Basel sogar als Pausenzeichen gewählt hat. (P a u s e n z e i c h e n).

Andere schöne und bekannte Schweizerlieder sind z. B. Das Thurgauerlied, das Appenzeller Landsgemeinde-lied, der Bernermarsch, das Baselbieterlied, das Rütli-lied usw.

Ein Merkmal haben alle die genannten Lieder, die Melodie fällt leicht ins Ohr. Aber alle weisen auch einen Mangel auf. Sie besingen nur ein Stück unseres Vaterlandes, ein Tal oder einen Kanton und nicht die ganze Schweiz. Man könnte diese Lieder darum auch mit vollem Rechte „Kantonalhymnen“ nennen. Wir brauchen aber eine Nationalhymne für alle 22 Kantone. Darum können wir nicht einfach eines der bekannten und beliebten Schweizerlieder zur Nationalhymne erheben. Eine solche müßte dem Sinne nach wie folgende, euch vielleicht auch bekannte Schweizerlieder beginnen: „Heil dir, mein Schweizerland“ - „Vaterland hoch und schön“ - „O mein Heimatland, o mein Vaterland“.

In letzter Zeit wurde bei uns oft an Stelle des „Rufst du, mein Vaterland“ ein anderes Lied gesungen. Hört zu, ihr kennt es sicher! — Platte Nr. 5 (Der Schweizerpsalm).

Ja, der Schweizerpsalm ist ein urchiges Schweizerlied. Dichter und Komponist sind Schweizer. Aber ihr werdet selbst gefunden haben, daß das Vaterland darin zu wenig besungen wird. Er ist eher ein Lobgesang an den lieben Gott, ähnlich dem Appenzeller Landsgemeinde-lied. Der Schweizerpsalm ist auch schon ca. 100 Jahre alt und hätte also Zeit gehabt, unser jetziges, nun so angefochtenes Nationallied zu verdrängen. Das geschah aber nicht. Trotz ihrer englischen Herkunft blieb die kernige, urgesunde und dabei doch ganz einfache Melodie unseres Nationalliedes Siegerin.

Wie aber gelangt man zu einer neuen Hymne? Um die Dichter und Musiker unseres Landes zur Schaffung

einer neuen Nationalhymne anzuspornen, hat man in den letzten Jahren Preise und Wettbewerbe ausgeschrieben. Zuerst im Jahre 1919. Damals wurden nicht weniger als 244 Lieder eingesandt; aber kein einziges trug den Sieg davon. Immerhin sei ein Lied erwähnt, das auch aus jener Zeit stammt, wenn es auch nicht zu den 244 eingesandten Liedern gehörte. Es wurde in den letzten Jahren bei patriotischen Anlässen sehr oft mit großem Erfolg gesungen, wir meinen Hermann Suters Landeshymne „Vaterland hoch und schön“, die ihr am Schluß unserer Darbietung noch hören werdet.

Das zweite Preisausschreiben erfolgte im Jahre 1935. Aber auch jenes Preisgericht mußte gestehen, daß keines der 581 eingesandten Lieder zur Nationalhymne erklärt werden könne. Warum wohl? Keines der Lieder war im Rhythmus und in der Melodie oder im Text so überzeugend, daß man hätte sagen können, es gibt das Herz des Schweizervolkes wieder.

Ist es also am Ende so, daß man eine Nationalhymne gar nicht machen kann? Wer hat die Marseillaise und die andern Nationalhymnen zu Volksgesängen gemacht? Weder der französische Offizier, noch der Dichter Carey, auch kein Machtspruch eines Kaisers, des Bundesrates, auch kein Preisgericht hat jene Lieder zu Nationalhymnen gemacht. Wer hat es denn getan? Das Volk ganz allein! Und so wird es auch bei uns in der Schweiz sein, wenn eine neue Nationalhymne einmal wirklich nötig sein sollte. Ein einfacher Mann aus dem Volke schenkt uns vielleicht einmal die begeisterten Worte und eine schlichte, zu Herzen gehende Melodie. Vielleicht sitzt dieses Männlein unter euch Schülern am Radio. Wer weiß!

Ihr habt also gehört, daß solche Lieder meistens in bewegten, revolutionären Zeiten entstehen. Die Schweiz aber hat — und wir können dem Schicksal dafür dankbar sein — in den letzten 100 Jahren keine großen, aufregenden, äußeren Ereignisse gesehen. Wir durften im Frieden leben, möge es so bleiben!

Lieder aber, die die Liebe zur Heimat, zu Gott und zum Vaterland wecken und erhalten, sollen unsere Hymnen sein. Singt sie freudig weiter, unsere schönen, euch bekannten Schweizerlieder!

Und nun hört ihr zum Abschluß unserer Darbietung noch die Landeshymne von Hermann Suter, die vielleicht dem, was wir uns heute unter einer eigenen Nationalhymne vorstellen, am nächsten kommt, ja nach vielen Jahren vielleicht doch noch zu unserer Nationalhymne auserkoren wird! — Platte Nr. 6 (Landeshymne von Herm. Suter).

Schweizerische Umschau.

Schwyzertütsch. Auf Einladung des kant. luzernischen Sekundarschulvereins trafen sich kürzlich ca. 80 Lehrer aus allen Teilen des Kantons Luzern zu einem zweitägigen Einführungskurs. Behandelt wurde die Frage: Was kann und muß auf der Sekundarschulstufe für unsere Muttersprache getan werden. Als Referenten wirkten mit: Dr. Ineichen, Dr. Fischer und Prof. Dr. Dieth. Einstimmig wurde folgende Erklärung gutgeheißen: „Das Schwyzertütsch darf in der Schule nicht nur als Mittel zum Zweck betrachtet werden, vielmehr verdient es um seiner selbst willen gepflegt und gefördert zu werden. Es wurde die Herausgabe eines schwyzertütschen Lesebuches vorgeschlagen. Dieses soll Prosa und Poesie aus verschiedenen Mundarten enthalten; denn der Schüler soll seine Muttersprache in allen ihren Nüancen kennen, achten und lesen lernen. Als sehr nützliche Übung

wurde das Uebersetzen aus dem Schweizerdeutschen ins Hochdeutsche und umgekehrt empfohlen. Diese Übung dürfte besonders geeignet sein, uns den großen Unterschied zwischen beiden Sprachen bewußt werden zu lassen. Hie und da die Schüler Mundart schreiben lassen, lautete eine weitere Anregung, daß das Geschriebene dann methodisch verwertet würde zum Nutzen der eigentlichen Schriftsprache. Man fragte sich weiter, warum nicht schon längst der Unterricht z. B. in Religion und Heimatgeschichte, wo das Herz zum Herzen reden soll, auch in der Sprache unseres Herzens, dem Schwyzertütsch erteilt wird? Die Erfüllung dieser Forderung setzt allerdings voraus, daß die Lehrperson selber ein gutes Schwyzertütsch spricht...! Ueberhaupt hängt die Stellung der Schule zur eigentlichen Muttersprache ganz von der Einstellung des Lehrers zu ihr ab.